Literaturwissenschaft

Andrea Rudolph

Opole

Polenromantik als empirisches Erleben und kulturelles Symbol. Józef Alfons Potrykowskis *Tagebuch einer Deutschlandreise im Januar–Februar 1832* und Gottfried Kellers Novelle *Kleider machen Leute*

Polen hatte im 19. Jahrhundert für eine bestimmte Zeit in Europa Hoffnungen auf einen emanzipativen Nationalstaat verkörpert. Der Nationalstaat als emanzipative Idee und noch nicht als nach innen und außen gewendetes aggressives Konstrukt beherrschte vor allem unter der Allianz Preußen, Österreich und Russland die liberalen Hoffnungen Europas. Dass mit den Polen das restaurative Machtgefüge Europas in innen- wie außenpolitischer Hinsicht aufgebrochen werde, war von Zeitgenossen euphorisch herbeigesehnt worden. Tatsächlich spielte zu jener Zeit die polnische Bewegung eine nicht unbeträchtliche Rolle. Auch deshalb kann die wissenschaftliche Behandlung der Polenliteratur des 19. Jahrhunderts in Polen und im deutschsprachigen Raum auf eine beachtliche Geschichte, zuweilen sogar auf Konjunkturen zurückblicken.¹ Trotz vieler Sympathien in Westeuropa war es den Aufständischen nicht gelungen, einen schlagkräftigen Widerstand gegen die

¹ Im deutschsprachigen Raum siehe bibliographische Angaben in: Adrian Hummel: *Die Polen lieben? Karl Gutzkows Polenbild zwischen Respekt und Ressentiment. Das Polenbild des 19. Jahrhunderts und die neuere Forschung*. In: Andrea Rudolph / Ute Scholz (Hrsg.): *Ein weiter Mantel. Polenbilder in Gesellschaft, Politik und Dichtung (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen*. Bd. 1. Hg. von Marion George / Andrea Rudolph), S. 261–282. Aus einer reichen deutschsprachigen Polenlied-Forschung ist noch immer Hans-Georg Werner: *Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815–1840*. Berlin (Ost) 1972 herauszuheben, aus einer reichen polnischen Forschung Marek Jaroszewski: *Der polnische Novemberaufstand in der zeitgenössischen deutschen Literatur und Historiographie*. Warszawa 1992 sowie *idem: Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Warszawa 1995. Dem Rezensenten dieses Beitrages Marek Jaroszewski verdanke ich wertvolle historische Hinweise.

zaristische Fremdherrschaft zu mobilisieren. Wenigstens beim Weg ins Exil wurde den polnischen Flüchtlingen wirkungsvoll geholfen. Fast 10 000 Polen durchqueren nach der unglücklichen Polen-Revolution Deutschland und suchten vornehmlich in Frankreich und Belgien, wo 1830 die bürgerliche Julirevolution erfolgreich war, eine neue Heimat.² Doch was bewegte die westeuropäischen Bürger zu ihrem Engagement? Mein Beitrag vergleicht einen alltagsgeschichtlichen Text, der eine authentische, kaum fikionalisierte Erlebnisqualität aufweist, mit einer artifizialen Novelle, welche das realistische Postulat erfüllt, dass alle wesentlichen Ursachen und Folgen in das Werk fallen, damit es die Geschlossenheit der Realität ästhetisch vermittelt.³ Der Vergleich richtet sich auf die Hervorbringungen zweier Autoren, von denen der eine ein bekannter Schriftsteller und Mitglied eines Polenkomitees war⁴, der andere ein bei Szadów am Bein verletzter Kriegsteilnehmer, der der Kompanie von General Dezydery Adam Chłapowski (1788–1879) angehörte, ein schließlich Besiegter, ein Gebildeter mit demokratischen Anschauungen, geb. 1805 auf dem Gut Starynki in der Nähe von Nowogorod (Litauen), gestorben 1863 in Paris.⁵ Dies bietet zwei Sichtweisen, wobei Keller kunstvoller Peripetien wegen das Schicksal seines ‚Polenflüchtlings‘ idealisiert, während der einer alten, mittelreichen adligen Familie entstammende Potrykowski⁶ gewiss

² Dies akzentuierte auch die Ausstellung „Frühling im Herbst / Wiosna jesienia / Le printemps en automne.“ Vom polnischen November zum deutschen Mai. Das Europa der Nationen 1830–1832. Sie wurde zum 175. Jahrestag des Ausbruchs des polnischen Novemberaufstandes von 1830 im Königsschloss Warschau in Zusammenarbeit mit den Museen Europäische Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin als ein so genanntes Leuchtturm – Projekt des „Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006“ eingerichtet.

³ Otto Ludwig: *Gesammelte Schriften*. Bd. 5. Hg. von Adolf Stern. Leipzig 1891, S. 541. Eine Vorstufe meines Beitrages enthält der Band: Ute Scholz / Andrea Rudolph: *Ein weiter Mantel. Polenbilder* [wie Anm. 1], unter dem Titel: *Ideale Polenbilder als Kritik an der Moderne*, S. 225–259.

⁴ Siehe Gabriele Scheidegger: *Gottfried Keller: Der Sekretär des Schweizerischen Central-Comités für Polen und die Novelle „Kleider machen Leute“ im Spiegel dieser Tätigkeit*. Historisches Seminar der Universität Zürich. Seminar „Die polnischen Aufstände im 19. Jahrhundert“, SS 2001, ©2001 Heinrich Walter – www.ori-ginal.ch.

⁵ Siehe Józef Alfons Potrykowski: *Tulactwo Polaków we Francji. Dziennik emigranta*. Wstęp i oprac. Anna Owsieńska. Kraków 1974. Cz. I i II. Im ersten Teil finden sich Beobachtungen während der Reise der Novemberemigranten durch Deutschland nach Frankreich: *Tulactwo Polaków we Francji. Część pierwsza. Dziennik podróży przez Niemcy styczeń–luty 1832*, S. 47–79 und *Słów kilka o naszym przejeździe przez Niemcy*, S. 80–84. Der erste Teil bezieht sich unmittelbar auf die Reise der Emigranten nach dem gescheiterten Novemberaufstand, der zweite, später erschienene und synthetisch wirkende Text, bietet bereits eine durchdachte Reaktion. Die anderen Texte des Reisetagebuchs sind dem Aufenthalt in Frankreich gewidmet: Informationen zu Potrykowskis Lebensweg, seinen politischen Ansichten und publizistischen Texten bieten folgende Stellen: *Józef Alfons Drogomir Potrykowski. Życie i działalność*, S. 7–31 oder *Polski Słownik Biograficzny*. Wrocław 1984. Bd. 28, S. 240–241. Autorin des Stichworts ‚Potrykowski Józef Alfons‘ ist Anna Owsieńska. Siehe ferner auch Robert Bielecki: *Słownik biograficzny oficerów powstania listopadowego*. Warszawa 1998, S. 331–332 unter dem Stichwort ‚Potrykowski Józef Alfons Teofil‘.

⁶ Anna Owsieńska, 1. Teil, S. 8.

ohne die Vorzugsbedingungen, die der literarischen Figur in der Schweiz zuteil wurden, in Frankreich um eine berufliche Existenz rang. In Paris, dem Lebensort, bei dem er bleiben sollte, ließen sich bestenfalls berufliche Notlösungen finden. Seinen politischen Zukunftshoffnungen, ein freies Polen zu erlangen, arbeitete die Erfahrung weniger denn je zu, weshalb er die Utopie schließlich nach Nordamerika verlegte⁷, Entfremdungsgefühle und Schwierigkeiten, sich in die neue Lebensordnung zu integrieren, treten aus seinen hinterlassenen Schriften hervor.⁸

Die künstlerische Sprache ist ein sekundäres, modellgebendes semiotisches System. Es dient dem Künstler dazu, seine Mitteilung zu kodieren, was Jurij Michajlovič Lotmann in seinem Buch *Die Struktur des künstlerischen Textes* (im Original erschienen 1970) noch einmal heraushob. Sekundäre Systeme bilden, anders als die natürlichen Sprachen, eigene Denotate. Diese gehören nicht schlechthin der Wirklichkeit an, sondern modellieren die Wirklichkeit. Dass Bilder in ihrer Bedeutung durch die Intention des Autors und die gewählte Form des Textes beeinflusst und hervorgebracht werden, ist für die künstlerische Kommunikation noch stärker als für andere Mitteilungen zwingend.

Nutzt der Diarist, der polnische Emigranten-Offizier Józef Alfons Potrykowski keine poetisierte Sprache, es herrscht ein empirisches Ergreifen erlebter Wirklichkeit vor, weshalb die allgemeine Polenbegeisterung⁹ im *Tagebuch* als Phänomen gleichsam in der Luft schwebt, ereignet sich die Polenbegeisterung in Kellers Novelle mit einer inneren Konsequenz, die unmittelbar aus dem real begründeten Sein und Handeln der Menschen resultiert. Ich möchte in den Blick nehmen, wie der realistische Kausalnexus der Novelle die für das Polenbild typische Adelskultur transzendiert, die für ganz Europa eine kulturelle Referenz hat. Ich möchte zeigen, wie die Form – als transzendierendes Prinzip – die Drapierung Westeuropas mit Polen als romantischem Accessoire entschleierte. Mit Kellers Novelle wird die Polenromantik als kulturelles Symbol und Strukturmerkmal westeuropäischer Gesellschaft interpretierbar.

⁷ Siehe Anna Owsńska, 1. Teil, S. 19 und Anm. 24.

⁸ Potrykowski hatte 1823 an der Universität Wilna den Titel „Kandidat der Philosophie“ erworben. Offensichtlich hatte er auch einen mathematisch-physikalischen Kurs belegt und beherrschte zugleich die Sprachen: Latein, Französisch und Italienisch. Im Februar 1832 in Ostpreußen bei Königsberg stationiert und überzeugt, dass bald ein Krieg zwischen Frankreich und Russland ausbrechen werde, entschloss er sich, nicht nach Polen zurückzukehren. Er heiratete 1835 eine Französin, die ihm vier Kinder gebar, von denen drei das Erwachsenenalter nicht erreichten, er schloss in Paris an der Königlichen Bergschule ein Studium als Bauingenieur ab und beendete 1840 ein Buchmanuskript über angewandte Chemie. Er arbeitete mit verschiedenen Zeitungen zusammen, um einen Lebensunterhalt zu erlangen. Allerdings wurde seine Mitarbeit auch abgelehnt, wie z. B. von der „Gazeta Wielkiego Księstwa Poznańskiego“ sowie von „Goniec Polski“. Eine engere Zusammenarbeit ergab sich mit der Zeitschrift „Czas“. Siehe Anna Owsńska, S. 7–22.

⁹ Diese wurde von deutschen Polenkomitees getragen, oppositionelle Vereine, die zur deutschen Polenbegeisterung beitrugen, indem sie feierliche Empfänge der Novemberaufständischen, Theateraufführungen, Geldsammlungen, Lotterien und Bankette organisierten. Um die Unterstützer zu schützen, gibt das Tagebuch Namen von Trägern der Polenhilfe nicht preis.

Das *Tagebuch einer Deutschlandreise im Januar–Februar 1832*¹⁰, das zu den *Polonica* Alexander von Humboldts¹¹ gehörte, ist ein Text, der sich für eine bildorientierte Forschung geradezu anbietet. Es ist ein Vorzug dieses eher deutungs-freien Textes, dass man die kulturellen Elemente weniger auf ideologischem als vielmehr sozial-psychologischen Niveau, in der Sphäre der Weltempfindung und nicht des Weltverständnisses, aufhellen kann – auch wenn beide Sphären mitunter verschmelzen. So bleibt der Diarist ‚im Feld‘ Teil des Sinnhorizonts seiner Sozia-lisierung und Erfassung von Welt. Was er sieht und wie er es sieht, offenbart eine Mentalitätskonstante.¹² Er bietet überwiegend authentische Bilder, obschon hier und da ein Verhältnis von Realität, Rhetorik und Fiktion erkennbar wird. Er notiert unmittelbar visuell erlebte Polenbegeisterung, beschreibt Reiseverhältnisse, histo-rische Sachkultur, darunter das Mauerwerk der Häuser, den Charakter der Kirchen und hin und wieder, etwa am 27. Januar oder am 15. Februar, die landschaftliche Lage der erreichten Stadt. Er notiert ihm vertraute Formen von Begrüßungszere-moniellen, aber auch solche, die seinen kulturellen Kategorien fremd bleiben. Diese Tagebuch-Bilder sollen zunächst zitiert werden. Denn in der Frage danach, wie sich zitierte Bilder und metaphorische Leitvorstellungen in der mehr als drei-ßig Jahre später geschriebenen Novelle Kellers *Kleider machen Leute* niederschla-gen, berührt sich dieser Beitrag direkt mit Fragestellungen der Bildforschung. Ich möchte zeigen, welche Umkodierungen stattfinden, wenn sozialgeschichtliche

¹⁰ Großzügiger Weise hat mir der Germanist Grzegorz Jureczko seine deutsche Übersetzung des gedruckten polnischen Textes zur Verfügung gestellt. Ich zitiere den Text nach seinem nicht paginierten Übersetzungsmanuskript und gebe die Stellen mit dem Datum an, unter dem Potrykowskis Eintrag erfolgte. Aus der Novelle Kellers zitiere ich unter Angabe der entsprechenden Seite im fortlaufenden Text nach: Gottfried Kellers: *Werke. In fünf Bänden*. Bd. 2. Berlin-Weimar 1980.

¹¹ Siehe Krzysstof Zielnica: *Polonica bei Alexander von Humboldt: ein Beitrag zu den deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Berlin 2004.

¹² So lobt er in Gotha am 9. Februar, dass die Rezeption der Hofsitzen das Protokoll dieses Festmahls prägten: „das Mittagessen war vorzüglich und durch und durch eines Königs würdig“. Er notiert, wie sie Mahlzeiten glanzvoll und festlich machen: „weder an Festen, noch an Empfängen, Bällen, Tänzen“ wurde gespart. Er würdigt öfter noch die materielle Aufwendigkeit von Tafelarrange-ments. Als diese einmal eine Beleidigung enthalten, die Weimarer Herzogin, leibliche Schwester des Moskauer Zaren, dekorierte mit ihrer Gestaltung der Tafel durch Speisen nur aus Schweinefleisch sowie durch allegorische Elemente das „preußische Geschrei“ vom polnischen Schwein, vgl. den Bericht vom 28. Januar, zeigt Potrykowski sich traurig, dass „die Polen nicht fähig waren, ihre Ver-achtung für die billige Faszette mit mehr Anstand zu zeigen.“ Seine Ansicht, sie hätten sich vornehmer Zurückhaltung befleißigen sollen, verrät die Perspektive eines Offiziers ebenso wie sein Sinn, den er für weibliche wie männliche Schönheit entfaltet. Während man hinsichtlich der Kritik Potrykowskis an den Affektbezeugungen seiner Landsleute mitdenken kann, dass Offiziere und Kriegsteilnehmer nicht auf die Beleidigung durch Frauen reagieren sollten, kann man hinsichtlich seiner Schönheits-wahrnehmung auch eine klassische Bildung in Rechnung zu stellen, zumal er sich mit einem seiner Gastgeber, einem Doktor, in lateinischer Sprache verständigt, die er besser als die deutsche beherrscht (11. Februar). Er erblickte am 9. Februar an der Landesgrenze des Herzogtums Gotha herzogliche Adjutanten, darunter einen Polen – „ein sehr gut aussehender und anständiger Mann“.

Bilder in ihrer dokumentarischen Richtigkeit in einen in sich kohärenten künstlerischen Text eingehen. Ästhetischer Verarbeitung sind nicht bloß Strukturen eigen, die auf eine Entautomatisierung und damit Erschwerung der Wahrnehmung hinauslaufen, wie schon die Formalisten gezeigt haben. Vielmehr sind auch künstlerische Systeme wie z. B. Klassik, Romantik, Realismus und die Wertung durch literarische Gattungsnormen zu berücksichtigen, um eine Darstellungsabsicht wirklich zu erfassen. Ist dies eine Binsenweisheit, so gab es bisher wenig Zugriffe, die durch Orientierung am Bildbegriff und damit am Kunstcharakter ein kulturelles Novellenverständnis entwickelten, das es erlaubte, Kellers Text in seiner europäischen Repräsentanz zu bestimmen.

Das vom Emigranten-Offizier Potrykowski verfasste *Tagebuch* entstand 1832 während der Reise durch Deutschland nach Frankreich. Gottfried Keller schrieb seine bekannte Novelle, nachdem die Polenbegeisterung zu Beginn der sechziger Jahre einen ähnlichen Boom erlebte wie um 1830. Dies führte sicher zu einer Binnenstärkung des kulturellen Gedächtnisses auch der Schweiz durch wiederkehrende Bilder. Keller wurde am 14. September 1861 zum ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich ernannt. Auf der Tagesordnung stand in seinen ersten Amtsjahren auch seine Mitarbeit im schweizerischen Zentralkomitee für Polen, das ein Baustein in einer groß angelegten internationalen Hilfsaktion war. Als solches hatte es den polnischen Aufstand von 1863/64 unterstützt. Am 11. März berief der polnische Graf Władysław Plater (1808–1889) in Zürich eine Bürgerversammlung ein, in der das Provisorische Komitee zur Unterstützung der Polen mit Dr. Hans Heinrich Voegeli als Präsidenten und Gottfried Keller als Geschäftsführer gegründet wurde. Noch im Frühjahr 1863 hatte die Polenhilfe einen volkstümlichen Charakter angenommen. Da die Regierung, ihrem Neutralitätsprinzip folgend, sich nicht in die ‚polnische Sache‘ einmischen wollte, nahm die Bevölkerung sich ihrer umso herzlicher an. Aus seiner Beteiligung an der Polenhilfe erwachsen Keller Erfahrungen, die er in seiner 1864 erstmals erwähnten und 1872 fertig gestellten Novelle verarbeitete. Wenn in seiner Novelle die Metapher vom edlen Polen eine mehrdeutige und sinnliche Präsenz entwickelt, gewinnt er durch diese Spiegelebenen für die Schweizer Gesellschaft selbst.¹³ Im Mittelpunkt steht der falsche edle

¹³ Während sich über Jahrzehnte hinweg von einer florierenden Polenliederforschung sprechen lässt, von deren positiven Grundzug vor allem die ältere sich überzeugt zeigte (z. B. K. Dedicus: *Deutsche und Polen in ihren literarischen Wechselbeziehungen*. Stuttgart 1973, S. 50, 53), gerieten kritische Sichtweisen auf die Polenromantik eher selten in den Blick. So ist die Forschung zur Keller-Novelle *Kleider machen Leute*, auf die sich vorliegende Untersuchung unmittelbar stützen kann, relativ dünn. Nicht selten aber gibt es ein Missverstehen der Textintention, was mit einem neueren Beispiel belegt wird: „Die Wechselfälle des Schneiders in Goldach können als eine mikro-kosmische Darstellung und Verallgemeinerung des Schicksals ausgelegt werden, das den polnischen Flüchtlingen in der Schweiz zuteil wurde: Am Anfang hofiert, gerieten sie bald durch eigenes Verschulden in Misskredit. Strapinski ist ein positives Beispiel dafür, wie man sich nach dem Fall wieder aufrichten und seinen Platz in der Gesellschaft finden kann. Kellers Botschaft an seine Mitbürger lautet: Wenn sie in der neuen Wahlheimat ihre Zukunft aufzubauen gedenken, sollen sie nicht

Pole Wenzel Strapinski, der in Wirklichkeit aus Schlesien stammt und Schneidergeselle ist. Für dessen verträumt-betrügerische Herstellung des Bildes eines polnischen Emigranten-Grafen und dessen Ausstellung durch die Bürger des Städtchens Goldach konnte Keller auf Erfahrungen zurückgreifen, die an die dreißiger Jahre erinnern.¹⁴ Diese waren in der deutschen und europäischen Kultur längst zu prägnanten Bildern geronnen, die Potrykowski seinem Tagebuch eingliederte. Es ist daher legitim, wenn beide Texte in einen Vergleich gerückt werden.

Wenden wir uns zunächst dem *Tagebuch einer Deutschlandreise* zu. Es bietet Anschauung als visuelle Wahrnehmung: die Szenerie der Ausreise nach Frankreich, die Silhouetten deutscher Städte und Städtchen, die Haltung der deutschen Bevölkerung in preußischen und sächsischen Territorien, die Hauptzentren großer Anteilnahme lagen in sächsischen Territorien¹⁵, und nicht zuletzt präskriptive Normen einer ethischen Identität. Sie münden in einen Binarismus, der auf gegensätzliche Werte innerhalb der Novemberaufständischen weist. Potrykowski hatte am 1. Januar 1832 festgehalten:

Ich verlasse das Land und die Heimat, und genau heute gehe ich ins Exil [...]. Heute wurde mir der preußische Pass für Frankreich ausgehändigt. Auch heute unterzeichnete ich auf dem in polnischer und deutscher Sprache gedruckten Reskript, dass ich die Gnade des Moskauer Zaren verschmähe, seine Amnestie nicht annehme und dass ich auf die Rückkehr in die Heimat ein

auf Schein, Betrug und romantische Grillen setzen, sondern auf Arbeit und Fleiß.“ Siehe Anna Szyndler: *Gottfried Keller als homo politicus*. In: Joanna Jabłkowska / Małgorzata Pórola: *Engagement. Debatten. Skandale*. Łódź 2002, S. 141–149, hier: S. 149.

¹⁴ Es lässt sich nicht zweifelsfrei festlegen, ob die Novelle in den dreißiger oder sechziger Jahren spielt. Der Text enthält beide Signale und bietet diesbezüglich keine endgültige Sicherheit. So lässt der Hinweis auf das Singen von „Liedern, die in den dreißiger Jahren Mode waren“ (S. 25) im vertrauten Kreis der Tischgesellschaft offen, ob solche Lieder infolge der Polenereignisse 1863/64 neu aufleben. Die spöttische Bemerkung Böhnis, Strapinski habe „so wunderlich zerstoche Finger, vielleicht von Praga oder Ostrolenka her“ (S. 22), lässt in Anbetracht der Jugend Wenzels die dreißiger Jahre als erzählte Zeit näher liegend erscheinen. Praga und Ostrolenka – sind Anspielungen auf zwei Entscheidungsschlachten des polnischen Novemberaufstandes 1830/31, die Julius Mosen in seiner Ballade „Die letzten Zehn vom vierten Regiment“ erwähnt hat. Die eine fand am 25. Februar 1831 bei Grochów im Vorfeld von Praga (Warschau Stadtteil am rechten Weichselufer), die andere – am 26. Mai 1831 bei Ostrolenka (eigentlich Ostrołęka, eine Kreisstadt am Narew-Fluss) statt. Siehe auch Kellers Werke (wie Anm. 10), S. 390, Anm. 22.

¹⁵ So ist unter dem 10. Januar verzeichnet, dass die Emigranten in Deutschkrone auf der Straße mit aufgesammeltem Pferdekot beworfen wurden, ist am 14. Januar die Rede von Deutschen, die gleichgültig blieben wie in Landsberg am 12. Januar oder in Beeskow an der Spree am 15. Januar. Dies sticht ab von der herzlichen Sympathie, mit der sie am 17. Januar im sächsischen Städtchen Herzberg empfangen wurden und dies wiederum von der Kälte und Gleichgültigkeit der Bevölkerung im zu Preußen gehörenden Erfurt, die der Diarist unter dem 25. Januar verzeichnet. Es gibt deutsche Polenkomitees, wie in Torgau, tief im Untergrund, um nicht von der Regierung verfolgt zu werden (19. Januar), und auch solche, die mit Wäsche, Schuhen usw. offen halfen, wie unter dem 15. Januar zu lesen ist. Und am 17. Januar heißt es summarisch: „Sobald wir die Provinz Sachsen erreicht hatten, sahen wir ein, dass ihre Bewohner nicht die Feinde und Plünderer unseres Volkes, also keine Preußen mehr sind, sondern Deutsche, unsere Freunde, die die Preußen genauso verabscheuen, wie wir die Moskale.“

für allemal verzichte. „Ein für allemal“ – wie gewichtig können so wenige Worte sein! Doch Gott steht uns bei. Es wird geschehen, wie Er es will, und ich bin innerlich davon überzeugt, dass ich meine Heimat doch noch sehen, ihr treu und tapfer dienen und in ihr meinen Kopf zur letzten Ruhe niederlegen werde.

In einem Ensemble unterschiedlicher Momente bietet der Text innere Furchen, mit denen das gesamte polnische Heer nach der Aufstandsniederlage lebte. Potrykowski zeichnet ein Leitbild der Exilanten und ein Negativbild der im Despotismus Verbleibenden. Dünkel, geistige Borniertheit, Menschenverachtung, mit farbenprächtigen Uniformen ausgestatteter Adel, der mit dem Zaren kollaborierte, Negativkarrieren als moralische Untergänge im russischen Dienst markieren den anderen Pol einer am Patriotischen festhaltenden Denkungsart. Und natürlich wirft die Szene in Dirschau, einem vier Meilen von Danzig entfernten Städtchen, ein Licht auf ausgeformte Standessymbolik wie interaktive Selbstdarstellung des polnischen Adels:

Ich ließ mich hier, in dieser Stadt, in einen Krawall verstricken, bei dem es beinahe zum Blutvergießen gekommen wäre. Meine Kameraden und ich machten in einem Gasthof Rast und saßen gerade beim Mittagessen, als einige Offiziere der Chasseur-Garde¹⁶ die Wirtschaft betreten. Alle sehr gut und schön gekleidet, ja so ausstaffiert, als wollten sie zu einer Revue. Es waren all diejenigen, die sich für die Amnestie entschieden hatten, und, nachdem ihnen diese gewährt wurde, in die Heimat zurückreisten, um dem Zaren von Moskau, dem Mörder unserer Heimat, zu dienen. Als uns die Herren Gardianer ins Auge fassten, hielten sie uns gleich – da wir zumeist wie einfache Reisende in Schafspelze gekleidet waren und sie unsere Schulterstücke und Rangabzeichen nicht sehen konnten – für Rekruten oder höchstens Soldaten niedrigeren Ranges. So setzte sich einer dieser Herren neben mich hin und sagte: „Und wohin reisen Sie denn, Landsleute?“ Ich antwortete direkt: „Nach Frankreich.“ „Und was haben Sie dort denn vor? Wohl den Franzosen ihre Schweine hüten?“ Darauf kochte in mir das Blut auf, doch bevor ich nach meinem Pallasch griff, erwiderte ich ihm, bemüht um einen völlig gleichgültigen Ton: „Und Sie, Landsmann, wo reisen Sie hin?“ „Ich kehre in die Heimat zurück.“ „Und was haben Sie denn dort vor? Gewiss werden Sie für Moskau spionieren oder Füchse und Zobel in Sibirien jagen?“ Diese Worte trafen ihn genauso hart, wie ich mich von den seinen getroffen fühlte. Er sprang vom Stuhl auf, legte ein paar Schritte zurück und fragte: „Sag mir zuerst, wer du bist.“ „Ich bin polnischer Offizier.“ Sobald ich dies gesagt hatte, erhoben sich bereits alle meine Kameraden von ihren Plätzen. Einige hatten wie ich einen Säbel an der Seite, andere haben sie aber abgeschnallt, und manche Infanterieoffiziere hatten weder Säbel noch Pallasche. Der Schrei: „Weg mit den Spionen! Weg mit den Gendarmen und den Lakaien Nikolaus!“ war der einzige und allgemeine Ausdruck unseres Zorns. Gleich unseren Widersachern zogen wir unsere Pallaschen hervor und gingen schon auf sie los, so dass zweifellos keiner von ihnen hätte lebend davonkommen können, als plötzlich Major Bułharyn mit einigen anderen Offizieren in das Wirtshaus trat und sofort als Schlichter zwischen uns trat. Ihrer gesunden Überredung folgend ließen wir die Gardeoffiziere etwas aufatmen, die sich gleich herauszureden und zu rechtfertigen versuchten. Wir erlaubten ihnen, den Raum ungehindert zu verlassen, doch zuvor rissen wir ihnen die Schulterstücke und die polnischen Kreuze herunter. Die Nachricht von diesem Krawall ging in Kürze in ganz Dirschau herum, so dass sich nunmehr keiner der nach Frankreich reisenden Polen ohne Pallasch auf die Straße wagte. Bald aber

¹⁶ „Chasseurs à Cheval“ war der Name der berittenen Gardejäger in der Napoleonischen Armee und dem Kongresskönigreich Polen, so die Anmerkung von Anna Owsńska im polnischen Original S. 50, Anm. Nr. 15.

erfahren wir, dass all jene Herren Offiziere, denen wir all ihre ehrenvollen Abzeichen polnischer Offiziere abgenommen hatten, sich leise und unauffällig aus der Stadt davonmachten und auf das andere Weichselufer wechselten.

Es lassen sich einzelne Komponenten jener Formen herausstellen, in welche Vorstellungen des polnischen Adels gegossen sind. Kleidung war zu allen Zeiten ein Standesattribut. Nicht nur auf den Leib geschnittene Uniformen, welche die Schönheit des Körpers zur Geltung bringen, auch deren Exklusivität hebt von Schafspelzträgern ab. Doch differenziert sich die Kleidung im Auge des Betrachters danach, ob der Aufwand an Dekorum als lächerliche, revuehafte Aufgesetztheit erscheint, mithin Zierlichkeit und Grazie leer wirken, oder ob Gewandung und körperliche Aufführung von ethischen Auffassungen durchdrungen sind. Auch die Sprache hat zu allen Zeiten eine sozialsymbolische Bedeutung. An der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit in hochfahrender Rede, Sprachkultur ist ein Merkmal adliger Erziehung, erkannte der Widersacher im Diaristen den adligen Exilanten. Für Potrykowski differenziert sich der Adel in Bezug darauf, wie vermeintlich niederrangige Soldaten oder gar Rekruten betrachtet werden, ob vom sozialen Status im Sinne despotischer Auffassung oder vom patriotisch-liberalen Status her. In der zitierten Sprachverhaltensweise des Chasseurs kommt soziale Geringschätzung für Niederrangige zum Ausdruck, zudem die Internalisierung des Machtdiskurses durch diese Adelsgruppe des kolonialisierten Volkes.¹⁷ Entgegenend griff der Diarist zur Sprachkultur adliger Vornehmheit, mit der er sich selbst einen Anstand gab, und zu den für die Exilanten typischen Wertefragen. Sie demonstrieren seinem Gegenüber, dass er Ursache hat, etwas auf sich zu halten. Im Herunterreißen polnischer Militärorden¹⁸ von den Uniformen moskauhöriger Chasseurs schlägt sich eine sittliche Konzeptualisierung nieder. So behandelt werden – gleichbedeutend mit dem Verlust ihrer Ehre – im Militär Verräter, zum Tode Verurteilte, Degradierte, zum Zeichen, dass sie keine Offiziere oder Soldaten mehr sind. Derart erscheint die Polenemigration auch im nonverbalen Zeichensystem als ethische Handlungsfolge.

Die emotionale Anteilnahme und deren Form überraschte die Emigrierenden bei Leipzig. Die zeittypische studentische, aber auch von Bürgern und Arbeitern gewählte Körpergeste des Sich-Einsetzens für die Polen, wodurch der Auszug der Geschlagenen als Triumphzug inszeniert wurde, bildete den Quellen nach ein zentrales Element städtischer Festkultur.

¹⁷ In dem zitierten Wortgefecht, „bei den Franzosen die Schweine hüten“, „für Moskau spionieren oder Füchse und Zobel in Sibirien jagen“, geht es um gezielte Beleidigungen mit Hilfe feststehender polnischer Redensarten. Das Ziel war die Bloßstellung des Gegners als Lakai des Zaren bzw. Frankreichs, wobei mitzulesen ist, dass die damalige Redensart „Füchse und Zobel in Sibirien jagen“ die Umschreibung der Verbannung nach Sibirien ist, die verstanden wurde.

¹⁸ „Order Wojskowy Polski“ – Polnischer Militärorden in den Jahren 1815–1831. Die amtliche Bezeichnung des Ordens lautete *Virtuti Militari*. Er stellte sich als stilisiertes Kreuz dar.

Von Eilenburg fuhren wir in Richtung Leipzig. Drei Meilen nach Eilenburg passierten wir die preußische Grenze, das heißt die, die vom Wiener Kongress zwischen Sachsen und Preußen festgelegt wurde und mit der Sachsen Gebiete weggenommen und diese zu Preußen geschlagen wurden.¹⁹ Kaum hatten wir die neue Grenze von Sachsen überquert, stießen wir auf unzählige sächsische Jugendliche, Arbeiter und vor allem Studenten und Schüler, die uns entgegenkamen. Zurufe „Es leben die Polen, es lebe Polen!“ kamen uns zum ersten Mal zu Ohren, und sie waren so allgegenwärtig, so unaufhörlich, dass wir uns selber nicht sprechen hören konnten. Je näher wir der Stadt kamen, desto größer wurden die Menschengruppen, bis sie schließlich so zahlreich und dicht geworden waren, dass wir mit unseren Wagen keinen Schritt weiter konnten und die Hochrufe sich zu einem großen und pausenlosen Jubel verwandelten. Plötzlich wurden Pferde von allen Wagen ausgespannt und die vornehmlich akademische Jugend zusammen mit wunderschön gekleideten Damen, Fräulein, Arbeitern und Bürgern unterschiedlichsten Standes, Kondition und Alters zogen selber unsere Wagen, dabei aber ließen sie keinen von uns absteigen. Man kann ohne geringste Übertreibung sagen, dass die ganze Stadt uns begrüßen kam, uns zujubelte und Kuschhände zuwarf [...].

Sich statt von Pferden von Menschen ziehen zu lassen, darunter vom schönen Geschlecht, widersprach dem Empfinden der Niederlage²⁰, wofür der Text Anhaltspunkte bietet. Der Diarist berichtet unter dem Datum des 11. Februars, dass die Emigranten ausstiegen, um solchen, für sie peinlichen Szenen zuvorzukommen:

Da wir es nicht wollten, wie in Leipzig in ausgespannten Wagen gezogen zu werden, stiegen wir von unseren Wagen ab, sobald wir der Menge näher herangerückt waren, und gingen auf sie zu Fuß zu, ordentlich in Sektionen formiert. Die Bürger bedauerten es auch sehr, dass wir ihr Vorhaben erahnt hatten. Das Jubelgeschrei, Umarmungen und Küsse dauerten gut über eine Stunde. Schließlich bildeten die Bürger einen Kreis um uns herum und führten uns mit einem Musikzug an der Spitze in die Stadt hinein.

Im Diaristen löst der Polenrausch leise Irritationen aus, wenn er würdiges Benehmen aufhebt. Er schildert unter dem Datum des 14. Februars eine rücksichtslose Verdrängungskonkurrenz. Ein von deutschen Wagenbesitzern begonnenes Wettrennen, in den Wagen saßen die Polen, führte unter den Deutschen zu schweren Unfällen. Doch blieben diese trotz der Verletzten „fröhlich und höchst enthusiastisch“, während das viele „Missgeschick und Unglück“ in den Polen „Kummer“ heraufrief. Schließlich war in zurückliegenden Schlachten schon genug Blut vergossen worden. Die Gastfreundschaft in Sachsen wird aus der Perspektive eines Besiegten beschrieben, den es irritiert, dass sie wie Sieger gefeiert werden:

Unsere Kolonne bestand zu dieser Zeit bereits aus 280 Personen. Wir wurden in Trupps mit jeweils 20 Mann aufgeteilt und in die besten und allerersten Hotels, das heißt Gasthäuser geführt. Dort wurden die Wirte veranlasst, an nichts zu sparen und uns bestmöglich zu verpflegen und zu versorgen [...]. In einigen, hier verbrachten Tagen hatte es kaum einen Augenblick

¹⁹ Der Wiener Kongress erkannte Preußen im Jahr 1815 einen Teil Sachsens zu. Die zu Preußen geschlagenen Gebiete umfassten u. a. die Niederlausitz, den östlichen Teil der Oberlausitz, einen Teil von Meißen, einen Teil des Kreises Leipzig und einen Teil Thüringens. Anmerkung von Anna Owsiańska im polnischen Original S. 55, Nr. 33.

²⁰ Seit der Antike ist ein Triumphzug Privileg der Sieger.

ohne Besuche gegeben. Wir wurden auf den Straßen abgefangen und beinahe gewaltsam in Cafés und Konditoreien geschleppt. Wir wurden nicht wie Menschen, sondern wie Götter behandelt [...]. In dieser Stadt weilten wir in Saus und Braus lebend fast fünf Tage lang. Jeden Abend wurden wir in Ressourcen eingeladen, und dort sahen wir überall in den Salons Transparente mit allegorischen Darstellungen, die sich auf Polen oder auf uns bezogen. [...] An all diesen Tagen wurde die Stadt abends illuminiert.

Potrykowski erwähnt neben den Einladungen zu Bällen auch, dass enthusiastische Bürger den Durchreisenden nachts ihre Frauen, Schwestern und Töchter überlassen. Ein Gastgeber bietet ihm die Ehe mit seiner Schwester an, einem hübschen Mädchen, mit er auf dem Ball getanzt hatte, eine Verbindung lehnt er seiner Weiterreise nach Frankreich wegen ab. All dies sind von Keller in seine Novelle einbezogene Repräsentativformen der Polenbegeisterung im deutschsprachigen Raum. Die Geltung von Uniformknöpfen als Zahlungsmittel hatte Helmut Käutner in seine Verfilmung *Kleider machen Leute* (1940) mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle aufgenommen, weshalb noch einmal auf den Tagebucheintrag vom 9. Februar 1832 verwiesen sei. Der Herzog des Herzogtums Gotha empfing die Polen am Portal seines Palastes; lud sie zum Mittagessen ein. Er tauschte auch

noch irgendwelches polnisches Geld aus der Zeit unserer letzten Revolution [...] gegen Gold. [...] Ich hatte in der Tat zehn polnische Groschen aus dem Jahr 1831 und gab diese gern an einen Adjutanten, der mir im Gegenzug zwei Louis d'or, jeder im Wert von 40 Francs, gab. Schließlich bat der Herzog um das Soldbuch und Knöpfe von polnischen Uniformen, insbesondere vom Regiment 4 der Linieninfanterie, von den Krakauern und vom Regiment 20 der Sensenmänner, obgleich er auch andere nicht ablehnen würde [...]. Nach dem überaus köstlichen Mittagessen wurden wir durch alle herzoglichen Salons geführt. In einem von ihnen fanden wir zu unserer großen Überraschung und Freude Porträts aller unserer Generäle vor, die sehr ordentlich in vergoldete Rahmen eingefasst waren, und weiter verschiedene in Frankreich, England und Deutschland gefertigte Kupferstiche, die unsere Scharmützel mit den Moskalken oder andere Episoden unserer Revolution darstellten. Zum Schluss sahen wir eine komplette Sammlung sämtlichen polnischen Geldes, die sowohl Münzen als auch Scheine umfasste, und dann Knöpfe verschiedener Regimenter, Pallasche, Gewehre, Uniformen und Ranzen. Und alles so wunderbar angeordnet, dass ich noch nie in meinem Leben etwas Derartiges gesehen hatte. Über der Flügeltür des Salons erhob sich das polnische Wappen mit dem Weißen Adler und das des Großfürstentums Litauen mit dem Weißen Ritter. Unter dem Wappen stand in polnischer, französischer, deutscher und englischer Sprache geschrieben: „Salon des heldenhaften Polen.“

Im Prozess der Sedimentbildung und Tradierung gesellschaftlicher Erfahrung kommt der Bildwerdung stets eine wesentliche Rolle zu. Dies ist in erster Linie darin begründet, dass intersubjektive Erfahrungen erst in dem Maße zu gesellschaftlichen, d. h. bewusst geteilten und in diesem Sinne auch sozial verbindenden Erfahrungen werden, in dem sie mit Hilfe eines Zeichensystems objektiviert und auf diese Weise übertragbar und wiederholbar werden. Im Prozess der Situationsentbindung von Erfahrung durch entsprechende Bedeutungsbildung boten literarischen Verarbeitungen, z. B. ‚Polenlieder‘, eine wichtige Stufe. Ebenso wären die vielen popularisierenden Darstellungen heranzuziehen, die, angeregt durch

das kleinformatige Historienbild von Dietrich Monten (1799–1843) *Finis Poloniae 1831*, entstanden waren, die graphischen Nachbildungen, darunter auch kolorierte Lithographien, aber auch Bilderweiterungen auf Accessoires wie Schmucktassen, Tabakdosen, Porzellanköpfen von Tabakpfeifen – was hier nicht betrachtet werden kann.

Doch ergibt sich aus dem hier angeführten authentischen Bildmaterial nun zwangsläufig ein Sog zur Beschäftigung mit der Frage, wie solche Bilder in einen ästhetischen Text eingehen und dort künstlerisch werden. Dieses neu akzentuierte bildkünstlerische Interesse ermöglicht eine Neubewertung der oftmals nur konstatierten Polenromantik. Und es führt über eine bloße Stereotypenforschung hinaus. Ohnehin hat diese den Nachteil, dass sie, statt Deutungsmöglichkeiten für die Zukunft zu konstruieren, Nationen und Ethnien in rückwärts gebildete Festschreibungen einschließt.²¹ Keller schmilzt Zeit- und Polenbilder in eine poetische Konzeption ein, die sie in Zeichen verwandelt. Seine in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Zürich entstandene Novelle spürt den Wurzeln romantischer Bildschöpfungen nach. An einem unfreundlichen Novembertage wandert der arbeitslos gewordene Schneidergeselle Wenzel Strapinski auf der Landstraße von Seldwyla nach der kleinen reichen Stadt Goldach, in seiner Tasche „nichts als einen Fingerhut“. Er trug „einen weiten dunkelgrauen Radmantel [...] mit schwarzem Samt ausgeschlagen“ und eine „polnische Pelzmütze“ (S. 11). Kleidung ist immer schon eine bestimmte Mitteilung. Hier offenbart sie ein Bedürfnis des Schneidergesellen, eine gleichförmige Wirklichkeit romantisch aufzuheben, und ganz offensichtlich ist der noble Pole für Wenzel eine Wunschfigur der Selbstidentifizierung.

Es handelt sich um die Aufnahme eines alten, vielfach überlieferten Stoffs. Ein hübscher, mittelloser Mann erringt, indem er eine hochherrschaftliche Kleidung anzieht, sozialen Erfolg. Kellers Novelle weist Parallelen zu Wilhelm Hauffs (1802–1827) *Märchen vom falschen Prinzen* auf. Wie der populäre Kunstmärchendichter Hauff in den dreißiger Jahren erzählt der Meisternovellist Keller in den sechziger Jahren, wie sich eine Gestalt in die Logik ihrer von der falschen Kleidung assoziierten Rolle fügt und wie die Anmaßung der Rolle schließlich entlarvt wird, wobei sich auch für den Betrüger am Ende alles zum Guten wendet. Es ergeht Wenzel ebenso wie dem Märchenhelden Labadan. Das tragende Motiv des sozialen Aufstiegs und der gesellschaftlichen Anerkennung ist – wie schon im Kunstmärchen Wilhelm Hauffs – ein Mantel und der durch ihn hervorgebrachte trügerische Schein. Doch wiegt die Differenz schwerer als die handlungsmäßige Übereinstimmung. In ihr drückt sich auch jene „Dialektik der Kulturbewegung“ aus, die Keller zum Schreibimpuls erklärt hatte.²²

²¹ Siehe das Vorwort von Ute Scholz / Andrea Rudolph. In: *Ein weiter Mantel. Polenbilder* [wie Anm. 1], S. 9–20.

²² „Es gibt keine individuelle Originalität und Neuheit im Sinne des Willkürgenies und eingebildeten Subjektivsten [...]. Neu in einem guten Sinne ist nur, was aus der Dialektik der Kulturbewe-

Zunächst: Während der Märchenheld im Allgemeinen keiner zeitlichen und örtlichen Bestimmung bedarf, hatte Keller seinen Schneidergesellen in heimatliche Schauplätze gesetzt. In der Abwendung vom vagen orientalischen Märchenambiente, das Hauff benutzte, hin zu einer realistischen Zeichnung des schweizerischen Umfeldes und der Psychologisierung der Akteure lässt sich schon ein Übergang von der Romantik zum Realismus erkennen.

Doch entscheidender noch: Während im Märchen Hauffs die falsche betörende Kleidung die zeitlose Kleidung eines Prinzen an sich ist, ist in Kellers Novelle der falsche Mantel ein polnisches Gewand. Der polnische Rock als Rollentmantel ist eine Ablöseform des märchenhaften Trügemantels. Die Hauptumformung Kellers besteht in der Wendung vom übernationalen und zeitlosen Märchenvornehmen zum Geschichtlichen und Nationalen.²³

Bedeutete Kultur für die bürgerliche Männerwelt allgemein den Abbau modischer Extravaganzen, Verzicht auf übermäßigen Prunk und die Tendenz zur größeren Schlichtheit und Einfachheit der Kleidung, ist ein weiter Mantel mit Samt- oder Pelzbesatz Teil der Adelsgewandung. Dabei wird in Wenzels Übernahme des Mantels eine nationale Fixierung der Phantasie greifbar. Man ahnt, dass das Polnische deshalb imitiert wird, weil es Ideale verkörpert, die vom Schneidergesellen erstrebt werden. Die Identifikation erfolgt eher unbewusst, worauf die Einschätzung, „ohne daß er [...] etwas Betrügerisches dabei im Schilde führte“, hinweist.

Bald darf Wenzel in der leeren Kutsche eines fremden Grafen Platz nehmen, die mit ihm in das Nachbarstädtchen Goldach einrollt. Dort macht „die Torheit der Welt“ (S. 40) ihn „zu ihrem Spießgesellen“, nachdem der Kutscher – schalkhaft und schadenfroh – den Schneider als Grafen polnischer Herkunft ausgab.

Wenzel wird von den Goldachern in die Rolle des edlen Polen hineingezogen. Er wird als Pole umworben und als solcher Mittelpunkt des städtischen Lebens und von Sympathiewellen umspült. Der Mantel entwickelt einen Zauber auf sonst „solid und ehrenfest“ (S. 13) lebende Normalbürger, und man sollte der Frage nachgehen, worin dieser besteht. Versuchen wir den Stoff und Zuschnitt des Mantels kenntlich zu machen. In der Überlieferungsgeschichte steht der Mantel dem Magischen ursprungshaft nahe, wobei er in der weißen Schutzmagie und in der schwarzen Zaubermagie auftaucht. In Seldwyla logiert Wenzel in den Gasthäusern „Zum Regenbogen“ und „Zum wilden Mann“. Doch Keller verwendet das zum Volkswissen gehörige alte Zauberrequisit neu. Sein Mantel symbolisiert nicht

gung hervorgeht. So war Cervantes neu in der Auffassung des Don Quixote (ich weiß nicht einmal, ob durchaus), aber nicht in der Ausführung und den einzelnen poetischen Dingen. Und dies ist der beste Fingerzeig, wonach ein Dichter streben und in was er Ehre setzen soll. Zit. nach: *Der Briefwechsel zwischen Gottfried Keller und Hermann Hettner*. Hg. von J. Jahn. Berlin-Weimar 1964, S. 115. Tatsächlich hatte Keller alte Fabeln auf die eigene Gegenwart hin visitiert und diese im Sinne der „Dialektik der Kulturbewegung“ gegenwartsbezogen transformiert, was z. B. auch an „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ (1856) ablesbar ist.

²³ Im Gefüge des Märchens ging es um den Geburtsstand als gesellschaftliche Hierarchie, ethnische Tatbestände haben im Märchen keinen Platz, in Kellers Stoffbearbeitung schiebt sich das Nationale in den Vordergrund und gewinnt über Vorstellungen und Verhalten die Macht.

mehr das Übernatürliche, sondern das Menschlich-Soziale. Zunächst führt der Mantel in die Wertsphäre des poetisch Schönen: Der Graf schlug „seinen Radmantel malerisch um, drückte die Pelzmütze tiefer in die Augen“. Er sah in seinem Rock „schön und edel“ aus (S. 44). Durch Goldach „schritt“ Strapinski „mit gutem Anstand [...] seinen Mantel sittsam zusammennehmend“ (S. 27). Die Köchin sieht dem Grafen mit „Wohlgefallen“ (S. 27) nach. Mit dem Begriff des Wohlgefallens wird die Bildwirkung der klassischen Kunstwirkung zugeordnet.²⁴ In das Wohlgefallen wird durch Keller ein Moment hineingetragen, das den Begriff des klassischen Symbols konstituiert: das Ideal in der Erscheinung. Sein Mantel umschlug „die schlanke, stolze Gestalt des Mädchens wie mit schwarzen Adlerflügeln; es war ein wahrhaft schönes Bild, das seine Berechtigung ganz allein aus sich selbst zu tragen schien“ (S. 33).

Das schöne Schutzmantelbild repräsentiert die stoische Norm der Beherrschtheit und Gefasstheit der Leidenschaft. Man sieht, dass der weite Mantel als Synthese von sinnlicher Stofffülle und Form schön ist. Kellers Mantel ist – herausragend im Unterschied zu Hauff, wo es um den reichen Mantel ging – das Idealschöne.²⁵

Nun aber entsteht die Frage, warum der Realist Gottfried Keller über die klassische Formulierung des Ideals hinausgeht? Warum wird der Mantel, von den humanistischen Vorstellungen des 18. Jahrhunderts noch direkt zehrend, zum mit Schnüren besetzten polnischen Überrock von grünem Samt, den Strapinski dann auch wirklich auf seiner Verlobungsfeier mit der Amtsratstochter Nettchen trägt? Der Schlüsselgedanke ist, dass es Keller um das Humanitätsideal geht, das als märchenhaft-romantische Realität weit weg nicht mehr ausreicht. Bei Fortwirkung von Klassik und Romantik wird die Frage brennend, wie das Ideal realistisch zu vergegenwärtigen sei. Das Ideal wurde mit Bildern aufgefüllt, die in der zeitgenössischen Realität – und zwar durch die Entwurzelung der polnischen Emigranten – gegeben sind. Der Pole als Konkretisierung des Allgemeinmenschlichen ist ein Bild des 19. Jahrhunderts.

²⁴ Der Begriff des ‚Wohlgefallens‘ hat durch das Werk I. Kants und F. Schillers einen festen Platz in der ästhetischen Sprache gewonnen. Keller suchte ganz ausdrücklich die Rückbindung an den idealistischen Kontext.

²⁵ Zu Unrecht haben manche Interpreten der Novelle den polnischen Grafen auf das entstehende Einwirken dionysischer Mächte und den erotischen Trieb festgelegt, anstatt von einer Beunruhigung und Infragestellung durch die Präsenz des Ideals auszugehen. (Siehe z. B. Bernd Neumann: *Gottfried Keller: „Kleider machen Leute“. Der Löwe in der Eselshaut*. In: *Interpretationen. Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts*. Bd. 2. Hg. von Gerhart Hofmeister. Stuttgart 1992, S. 235–278, hier S. 240, 245). Wie wenig zutreffend das Bild vom dionysischen Verführer ist, geht schon aus dem klassischen Maß des Mantels hervor. Ohnehin hat Erotik in der Literatur zumeist die symbolische Funktion, dass sie auf etwas verweist. Ihre bürgerlich zersetzende Anziehung hat häufig die Tendenz, erstarrte bürgerliche Verhältnisse zu befragen. So wird ja erst verständlich, dass der Anblick des schönen Grafen Phantasie und Gefühl bei den Goldachern beiderlei Geschlechts entbindet. Begriffe wie Trieb und Erotik gehen am Kern der Attraktion vorbei.

Es gibt Gründe, weshalb sich in der schweizerischen Welt, die hier als Paradigma der westeuropäischen Moderne genommen wird, der Emigrationspole als Idealträger anbietet. Nach dem Ende des Aufstandes von 1830/31 befand sich beinahe die gesamte intellektuelle Führungsschicht des polnischen Volkes jenseits der Grenzen ihres Vaterlandes. Die Polenbegeisterung war mehr als die innere Anteilnahme an politischen Fragestellungen. Sie war Ausdruck von Idealehnung in einer total verbürgerlichten Welt. Die Anziehungskraft der polnischen Emigranten beruhte auf deren Einsatz für eine Form des Gemeinwesens, der dem in Wahrheit zur Warengesellschaft führenden Nationalgedanken und dem in Wahrheit zum materialistischen Individualismus führenden Emanzipationsgedanken noch einmal einen sittlichen Schein verleihen konnte.

Die nationale Erhebung der Polen gegen die russische Besatzungsmacht galt im 19. Jahrhundert als Wiedererinnerung an die Ideale der Französischen Revolution, als Selbsterinnerung an die Antrittsepoche der bürgerlichen Gesellschaft. Die Polen sind für das 19. Jahrhundert die Nation, die im Aufstand der Nation gegen die russische Besatzungsmacht noch einmal all das in Szene setzt, was die westeuropäischen Völker und auch die Eidgenossen (man denke an den Rütlichswur) in ihrer heroischen Vorgeschichte aufgeboten hatten.

Es ist das Bedürfnis „umsichtiger Geschäftsmänner“ (S. 27) nach Wiedererinnerung an die guten Ideale, die die Anziehung Strapinskis ausmacht. Der in der nordischen Mythologie dämonisch besetzte dunkle Radmantel²⁶ erfährt eine säkulare psychologische Umbesetzung. Er steht für ein Ideal, das beim Betrachter eine Sinnirritation auslöst. Symbolische Erinnerungen an den Zwingzauber des Spielmanns mit Flöten- und Geigentönen offenbaren, dass weite Teile der Faszination unbewusst sind. Keller hat den Lockzauber des edlen Polen eben nicht an einen dämonischen Ursprung gebunden, sondern realistisch aufgelöst in Psychologie, wonach die Präsenz des Idealen eine nutzbürgerlich eingerichtete Welt fasziniert und irritiert. Uneingetoffene Verheißungen der bürgerlichen Aufbruchsepoche und ein Unbehagen an der immer prosaischer werdenden Welt der Arbeit und des Egoismus machen eine Nation anziehend, die sich selbstbestimmt äußert gegen Fremdbestimmung. Das Polnische wird zum Spiel-, Schleier- und Rollenmantel für eine heroische Attitüde in einer total verbürgerlichten Welt. Das ist der sozialpsychologische Aspekt der Idealisierung. Die Aussicht auf „Erbauung“ durch ethische Lebensmuster ging zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf trivialliterarische Wunschbildfiguren über, auf den Räuberhauptmann, den Ritter, schließlich auf den noblen Polen. In solchen Figuren rettete sich ein sittlicher Impetus fort, den die bürgerliche Gesellschaft durch die Französischen Revolution empfangen hatte, dem sie aber keinen freien Spielraum gönnen konnte. Bald aber übte das Bild vom edlen Polen eine größere Anziehungskraft aus als die Räuber- und Rit-

²⁶ Vgl. das Stichwort ‚Mantel‘ in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 5. Hg. von H. Bächtold-Stäubli. Berlin-New York 1987, Sp. 1578–1591.

terrorantik. Der Pole wurde Nachfahre des Ritters. Im Unterschied zum Ritter, dessen Lebenswelt weggebrochen war, so dass dem Bild keinerlei sinnliche Erfahrung entsprach, verkörperte der Pole ein Ideal, das in der zeitgenössischen Realität seine Grundlage hat. Keller fasst die Polenbegeisterung, indem er diese in der Mangelempfindung einer durchweg prosaischen Gesellschaft verankert sieht.

Folgende fünf Wesenszüge konstituieren in Kellers Novelle das Bild des edlen Polen, der in der deutschen Erzählliteratur über den Novemberaufstand unbedingt aristokratischer Abstammung sein musste. Als maßgebend wird zunächst das Moment der sittlichen Form gelten müssen, die auch als „ritterlich“, als „schön und edel“ (S. 44) attribuiert wird, und dies im Unterschied zum westeuropäischen Durchsetzungsmaterialismus, der als formlos erscheint. Die Amtsratstochter Nettchen ist fasziniert von Formgebärden, die von der Formlosigkeit junger Bürger-söhne abstechen. Vor ihr nahm der Wanderer

schnell seine Mütze vom Kopfe und machte ehrfurchtsvolle, ja furchtsame Verbeugungen, von Rot übergossen [...]. Doch schadete ihm seine Blödigkeit und seine übergroße Ehrerbietung nichts bei der Dame; im Gegenteil, die Schüchternheit, Demut und Ehrerbietung eines so vornehmen und interessanten jungen Mannes erschien ihr wahrhaft rührend, ja hinreißend. Da sieht man, fuhr es ihr durch den Sinn, je nobler, desto bescheidener und unverdorbener; merkt es euch, ihr Herren Wildfänge von Goldach, die ihr vor jungen Mädchen kaum mehr den Hut berührt! (S. 24)

Wird polnisches Verhalten aus sittlichen Quellen abgeleitet, die vom Stand her kommen, ist der Materialismus formlos, und Formlosigkeit ein Merkmal insbesondere der Leute von Seldwyla. Doch selbst Nettchen „sprach sogleich hastig und schnell vieles mit ihm, wie es die Art behaglicher Kleinstädterinnen ist, die sich den Fremden zeigen wollen“ (S. 24).

Für das Klischeebild der Polen ist ferner bestimmend eine schlanke, feine, zarte Körperbildung, unterstrichen durch ein eng an den Körper geschnittenes Gewand. So wird männliche Schönheit als Überwiegen des Ideellen wiedergegeben, auch dies im Unterschied zur „runden und stattlichen“ (S. 56) Körperlichkeit der Schweizer. Als Sohn der Romantik ist Strapinski kränklich.²⁷

Er ist „blass und schön“ (S. 12), „fein und zierlich“, hat „fein duftende dunkle Locken“ (S. 33) und erfreut sich „regelmäßiger Gesichtszüge“ (S. 11). Im Zusammenhang damit wären an dritter Stelle Schönheitsbedürfnis und Luxusbegierde zu nennen. Als er ohne Habseligkeiten im Gästezimmer steht, spiegelt die Reisegepäckersetzung entsprechende Zuschreibungen des Goldacher Bürgertums. Sie

²⁷ „So saß er denn wie ein kränkelnder Fürst, vor welchem die Hofleute ein angenehmes Schauspiel aufführen und den Lauf der Welt darstellen“ (S. 21). Hier sei nur erinnert, dass Mickiewicz in seiner Invokation zum „Pan Tadeusz“ den Verlust an Heimat mit dem Verlust der Gesundheit gleichsetzt, so dass die Krankheit die Zerschlagung aller Hoffnungen auf eine Wiederherstellung Polens nach dem Misserfolg des Novemberaufstandes 1830/31 symbolisiert: „Litauen, du meine Heimat, du bist wie die Gesundheit / Nur wer diese verloren, weiß das Verlorene zu schätzen [...]“ (Zit. nach: Adam Mickiewicz: *Pan Tadeusz. Versepos*. Aus dem Polnischen nachgedichtet von Hermann Buddensieg. Berlin-Weimar 1976, S. 7).

idealisiert ‚den Polen‘, wobei die ihm zugeschriebene Faszinationskraft auch als dunkle Macht empfunden wird. Sie huldigen dem Schönen durch schöne Dinge, mit denen er sich in seiner Lage Trost und Unterhaltung verschaffen könnte, die aber doch wohl zur Symbolik ihrer Wünsche werden. Ein Tisch wird mit „Toilettenwerkzeug“ (S. 26) bedeckt. Körbe und Koffer sind „angefüllt mit feiner Wäsche, mit Kleidern, mit Zigarren, mit Büchern, [...] mit Reitpeitschen und Pelzen.“ Keller nennt nicht nur die aus der Alltagsgeschichte, etwa auch aus dem Tagebuch Potrykowskis bekannten, hier zuvor zitierten Sachverhalte. Er macht sie zu Metaphern, indem er Sprache aus der Naivität der Wahrheitsbehauptung in die Wahrheit der Deutung überführt. Metaphern entlasten von der Verpflichtung auf Eindeutigkeit der Aussagen, von der so genannten Tatsachen-Konvention. Kleiderluxus, ins Auge fällt die Feinheit der Stoffe, deutet auf den adligen Emigranten. Selbst die Peitsche ist ästhetische Repräsentation, nicht die authentische Peitsche einer fast sklavischen Leibeigenschaft, unter der auch die polnischen Bauern litten. Pelze sind Teil der Adelsgewandung. Sie evozieren die weite Winterlandschaft als angenommene Heimat des Polen. Zudem fokussierten die Betörten polnische Identität in Objekten, die sich mit musikalischer Romantik verbinden. Pfeifen, Flöten und Geigen schlagen Brücken zu den Musikzügen, die die Emigranten oft schon am Stadtrand erwarteten, zum Tanz, aber auch zur weit verbreiteten Chopin-Romantik. Der Vater Nettchens beklagte, schon als Schulkind „behauptete sie fortwährend, nur einen Italiener oder einen Polen, einen großen Pianisten oder einen Räuberhauptmann mit schönen Locken heiraten zu wollen“ (S. 33). Strapinskis Mundbärtchen ist nach allem mit Pomade gepflegt, seine Kleidung elegant mit Pelz und Samt geschmückt, während der Erzähler über das Erscheinungsbild der Schweizer kein lobendes Wort verliert, das „hübsche Fräulein“ (S. 23) Nettchen nicht ausgenommen. Sie ist „äußerst prächtig, etwas stutzerhaft gekleidet und mit Schmuck reichlich verziert“ (S. 23). Sozial höher stehende gesellschaftliche Schichten wollen den höheren Platz auf der gesellschaftlichen Stufenleiter auf den ersten Blick offenbaren, indem sie sich von den Wenigerbesitzenden in der äußeren Erscheinung unterscheiden und Unterschiede nach oben zu verwischen suchen. Nettchens Nachahmung adliger Repräsentationskultur im reichen Kleidungsstil erscheint im Bild als bürgerliche Vergrößerung adliger Kultur.

Als bedeutungsvoll wäre an vierter Stelle auch die Melancholie zu beachten, ein Wesenszug, der aus nationaler Freiheitsberaubung resultiert. Das ordnende Umschlagen des Radmantels erscheint als Erhebung über die Niedergeschlagenheit durch sittliche Haltung, als ‚edle Einfalt und stille Größe‘²⁸, was das Erhabene der Fassung widerzuspiegeln scheint. Eben deshalb wird Strapinski verklärt, ästhetisch erhoben, verschönt und vom romantischen Glanz der Abendsonne wiederholt vergoldet. Er „galoppierte [...] auf dem besten Pferde der Stadt an der Spitze

²⁸ Derart hatte Johann Heinrich Winckelmann sein stoisches Antike-Ideal an der Laokoon-Plastik abstrahiert und in seiner Schrift „Gedancken über die Nachahmung der griechischen Werke in Malerey und Bildhauerkunst“ (1755) expliziert.

einer ganzen Reitergesellschaft, durch die Allee [...] und die fallenden Blätter der Linden tanzten wie ein goldener Regen um sein verklärtes Haupt“ (S. 30).

Aus der Spannung von Romantik und Realität wird schließlich die Eheuntauglichkeit des Polen abgeleitet. Er hat einen vorzüglichen Namen als romantischer Liebhaber, solange die Beziehung romanhafte Vorgeschichte der Ehe ist, keineswegs aber als Ehemann, der das häusliche Leben meistert. Um die bürgerliche Alltagsnorm muss es dem besorgten Amtsrat und Vater Nettchens aber gehen. „Nun, Gott sei Dank, ist ein polnischer Graf da aus wildester Ferne! Nehmen Sie die Gans, Herr Graf, und schicken Sie mir dieselbe wieder, wenn sie in Ihrer Polackei friert und einst unglücklich wird und heult!“ (S. 33f.).

Man kennt von Polen nur Bilder, nicht die realen Lebensverhältnisse, nur die ihrem sozialen Umfeld entrissenen Emigranten. Die mangelnde Berührung des Polenbildes mit der Realität versinnbildlichen in Kellers Novelle *blaue Schleier*, mit denen Nettchen ihr Gesicht „gegen die frische Luft und gegen den Schneeglantz“ schützt (S. 34). Ohne soziale Realität bot der edle Pole eine ideale Projektionsfläche für die Utopie, dass hoher Stand und edle Gesinnung zusammenfallen. Die Idealisierung des Adligen zum Edlen wurde möglich, weil ein Teil der zum dauernden Aufenthalt im Ausland verurteilten Adligen tatsächlich abgetrennt von ihrer Erwerbsgrundlage und ihrem Besitz leben musste. Dies erzeugte den Eindruck, dass Adel mit edel zusammenfällt, dass die Aufständischen das Leben der Nation und die nationale Verantwortung über ihre Besitzungen zu Hause und materielle Güter stellten. Polnische Adlige, die sich für die Sache der Nation engagieren, tun dies also nicht mehr als erster Stand, als Grundbesitzer und Machtstand, sondern als sittlicher Stand. Die Emigranten-Revolutionäre waren häufig wirtschaftlich entwurzelte Adlige ohne Besitz, Heimat und Familie. Natürlich befanden sich unter den Emigranten auch reiche Magnaten, denen ausländisches Vermögen und weit verästelte Beziehungen zu der Aristokratie des Westens uneingeschränkte Möglichkeiten zu einem sorglosen Leben boten. Doch begünstigte die nicht sichtbare Beziehung des polnischen Adels zur wirtschaftlichen Lebensgrundlage infolge Emigration zweifelsohne seine Verherrlichung als lebendige Verkörperung des Ideals.

Die freie Sympathieentscheidung Europas für die Polen ist das nach außen gewendete gute Gewissen einer marktnationalen Gesellschaft. Der polnische Rock berührt das Gewissen. Das ist die eine Seite. Die andere Seite der Projektion war, dass diese die Polen trivialisierte. Dabei wirkte auch die Zugehörigkeit zum Geschlecht. Es heißt ja, dass Strapinski Anlass für Geschichten gäbe, die für die Frauen den Reiz der Erbauung, für die Männer den der Unterhaltung haben. Er liefert Stoff für Geschichten, die den Bedürfnissen beider Geschlechter entgegenkommen.

So nötigt die Köchin im Gasthof „Zur Waage“ den armen Schlesier in eine spezifische trivialliterarische Idealisierung hinein. In seine hungerblassen Züge hinein legt sie Liebesleiden: „Das ist ein Herr von großem Hause [...]. Und wie

schön und traurig er ist! Gewiss ist er in ein armes Fräulein verliebt, das man ihm nicht lassen will! Ja, ja, die vornehmen Leute haben auch ihre Leiden!“ Diese Missinterpretation der wirklichen Situation des Gastes offenbart der Köchin Hunger nach einem erbaulichen Roman – als Gegenbereich zum gelebten Alltag. Gerade weil die Ehe eine prosaische Anstalt ist, die sich in ihrer Lebenswelt auf den Zweck der Erhaltung des Geschäfts reduziert, ist sie für die Liebe als sentimentale Vorgeschichte der Ehe besonders empfänglich.²⁹ Aus dem armen Schlesier wird ein edler Pole, weil sich dieses Bild erbaulich gebrauchen lässt. Dem „Wasserpocken“, der arbeitslos den schwarzen Hunger (S. 12) litt, hätte sie die Tür gewiesen. Natürlich gibt es für nüchterne Bürger auch realistische Bezugsэлеmente der illusionsbedingenden Wahrscheinlichkeit. Die Männer schmücken aus, „daß der Graf unzweifelhaft ein Opfer politischer oder der Familienverfolgung sein müsse, denn um diese Zeit wurden viele Polen und andere Flüchtlinge wegen gewaltsamer Unternehmungen des Landes verwiesen; andere wurden von fremden Agenten beobachtet und umgarnt“ (S. 26). Sie glauben, Strapinski mit Fragen nach Pferden und Jagden schmeicheln zu können, zum Adel gehört eine hohe Pferdekultur. Grundsätzlich entwürdigt und trivialisiert ein Erbauungs- und Unterhaltungsverhältnis den Gegenstand selbst, da dieser zur Illustration eigener Bedürfnisse bloß benutzt wird.

Der polnische Mantel ist etwas, was dem Schneider zur Einkleidung seiner Identität förmlich entgegengehalten wird. Allmählich findet dieser den Text zur „Rolle“. Doch erst Nettchen hat aus ihm wirklich einen Polen gemacht, ein Idealbild als Adressat ihrer Liebe. Als Wenzel sich verliebt, wird die Täuschung als solche zum ersten Mal beabsichtigt. Denn als Schneidergeselle aus dem Schlesi-schen hätte er sich einem „solch höhern Wesen“ (S. 24) niemals nähern können. So erfüllt er vor Nettchens Augen Erwartungen an sein polnisches Verhalten. Die gewollte Andersartigkeit erzwingt eine Verfremdung von Sprache und sozialen Beziehungstechniken, welche das Polenbild mehr voraussetzt als gestaltet. Er brauchte nur „etwas gesuchter zu sprechen“ und in Redewendungen, welche er gehört hatte, „allerhand polnische Brocken“ zu mischen (S. 24). Die „Brocken“ sind eine Ansammlung von phonematisch fremd klingendem Stoff. Da die semantische Seite polnischer Sprachelemente von den Hörern nicht erfasst wird, wirken diese auf das Ohr dunkel und der lautliche Zusammenklang musikalisch. Steige-

²⁹ Man weiß, dass die verhinderte oder erschwerte Liebe ein literarisches Lieblingsthema des 19. Jahrhunderts war. Zu tun hatte dies mit einer fortschreitenden Einengung poetischer Gegenstände unter bürgerlichen Verhältnissen, auf die auch Hegel in seiner „Ästhetik“ hinwies. Da eine gesellschaftskonforme Liebesbeziehung die Tendenz hat, schnell ins Prosaische abzugleiten, lässt sie sich am einfachsten dadurch poetisieren, dass sie auf Widerstände stößt. Hegel hatte in Liebeshindernissen noch eine Möglichkeit beobachtet, einem prinzipiell prosaischen Lebensgang poetische Höhepunkte abzugewinnen. Daher beschrieb er den Inhalt der meisten Romane als Darstellung des Bestrebens, „das Mädchen [...], den schlimmen Verwandten oder sonstigen Missverhältnissen abzugewinnen, abzuerobern oder abzutrotzen“ (G.W.F. Hegel: *Ästhetik*. Bd. 2. Berlin-Weimar 1976, S. 543).

nung, Verfeinerung, Verfremdung, Verdunkelung sind Mittel, die Welt in illusionistischer Weise wiederzugeben. Sie sublimieren Realität in Kunst. Es ist die Steigerungstendenz zur sittlichen Schönheit, die Wenzel zum „vollkommenen Junker“ macht (S. 22). Der edle Pole ist die ideal gesteigerte Realität. Strapinski entnimmt seinen ästhetischen Informanten Anregungen für Entwürfe, was er sein könnte und wird, indem er sie „gleich einem Regenbogen, der zusehens bunter wird an der vorbrechenden Sonne“ (S. 30), zurückspiegelt, wird zum Aneiferer ihrer Phantasie.³⁰

Ein Spaziergang des ‚Emigranten‘ lässt den gesellschaftlichen Rahmen solcher Polenbilder hervortreten. Er bietet eine Umkehrung der Blickpositionen, indem nun Strapinskis Blick auf dem Gemeinwesen und seinen Sozialformen ruht. Hier zeigt sich zudem der abgeklärte Blick des Verfassers, ehemals ein engagierter Citoyen und Republikaner. Keller hatte die Novelle während der Zeit des Verfassungsstreits der sechziger Jahre geschrieben. Mit der Verfassungsrevision von 1869 ging die „Systemzeit“ des Alfred Escher zu Ende und mit ihr jene Schweizer „Gründerzeit“, welche die alte Schweiz veränderte. Strapinski sucht sich über sein Schicksal aufzuklären. Er will die hohe Rolle, in die er gedrängt wurde, aus einem Zusammenhang heraus verstehen. Er will verstehen, weshalb er von der Schneiderexistenz in die Heldenlaufbahn hinüber gedrängt wird. Schließlich ist er in seiner Grundverfassung kein Betrüger. Mit der ihm zugeschriebenen naiven Wahrnehmungsposition entwickelt er eine Außensicht auf das schweizerische Züge tragende Gemeinwesen.³¹ Das naive Vorurteil, „es sähe hinter jeder Haustüre wirklich so aus, wie die Überschrift angab“ (S. 29), lässt die Differenz zwischen den idealistischen Postulaten des Denkens und der gesellschaftlich-geschichtlichen Realität eines rationalistisch verengten und bloß prosaischen Lebens erst so richtig aufscheinen. Durchweg geht es dabei um den spannungsreichen Durchbruch zur Moderne als Grundlegung unserer heutigen Existenz. Er geht entlang an epochalen Wahrnehmungsweisen, Fühlweisen, Denkweisen. So nimmt Strapinski ganze Formationen an ihren Häusern wahr, das alteuropäische Mittelalter, frühneuzeitliche und aufgeklärte Ansätze einer städtischen Bürgergesellschaft, sinnstiftende Hinweise auf moderne Verfassungsstaatlichkeit und schließlich den Durchbruch zur industriekapitalistischen Moderne. Das Mittelalter zeichnet sich

³⁰ „Er beachtete wohl die Sitten seiner Gastfreunde und bildete sie während des Beobachtens zu einem Neuen und Fremdartigen um; besonders suchte er abzulauschen, was sie eigentlich unter ihm dächten und was für ein Bild sie sich von ihm gemacht. Dies Bild arbeitete er aus nach eigenem Geschmacke, zur vergnüglichen Unterhaltung der einen, welche gern etwas Neues sehen wollten, und zur Bewunderung der anderen, besonders der Frauen, welche nach erbaulicher Anregung dürsteten. So ward er rasch zum Helden eines artigen Romanes, an welchem er gemeinsam mit der Stadt liebevoll arbeitete, dessen Hauptbestandteil aber noch immer das Geheimnis war“ (S. 30).

³¹ „Mit ganz anderer Miene besah er sich die Stadt, als wenn er um Arbeit darin ausgegangen wäre“ (S. 27).

durch das Vorherrschen des Dämonischen und Märchenhaft-Mythischen und durch Religionskriege aus, wie Inschriften an den ältesten Häusern zeigen.

Moralische Begriffe, „welche in schönen Goldbuchstaben über den Haustüren erglänzten“, bieten die Fassade einer bürgerlichen Gesellschaft, während im Fenstere Einblick in das Haus die Verwirklichung der Werte anschaulich wird. Der ‚Pole‘ blickt vom Alphabet zu den allegorischen Personifikationen, von den sittlichen Begriffen der Individualität und der Gestaltung des Gemeinwesens zu den Beispielen solch tugendhaften Verhaltens. Verheißen Sinnbilder wie „zum Landeswohl“ oder „zur Verfassung“ nationale Selbstgestaltung und individuelle Freiräume bei weit gezogenen Toleranzgrenzen, so saß in dem Haus „zum Landeswohl“ „eine freundliche alte Frau mit weißer Zipfelhaube, welche hinter einem Kanarienkäfig Garn haspelte“, und im Haus „zur Verfassung“ hauste „ein Böttcher, welcher eifrig und mit großem Geräusch kleine Eimer und Fässchen mit Reifen einfasste und unablässig klopfte“ (S. 28). Reinliche Arbeitswelt, domestizierte Natur und der Zwangscharakter der Arbeit – weiter reichend in „neueste Häuser der Fabrikanten, Bankiere, Spediteure“, das ist das marktnationale Wesen des Nationalstaats und das erreichte Zivilisationsniveau. Unter den idealistischen Sublimationen des Nationalstaats (Liberalisierung, Demokratisierung) entstand eine bürgerliche Wirtschaftsordnung, die in die ökonomische Moderne übergeht, eine Herrschaft der Arbeitsdisziplin, des verstandesmäßigen Zweckbewusstseins und des Geschäfts, die generell durch Faulheit, Luxus, Zeitverschwendung und Nutzlosigkeit bedroht ist. Doch Pole-Sein dispensiert von der bürgerlichen Leistungsforderung. Der Leser begreift nach dieser Aufklärung über die Aufklärung, dass ein Defizit an Sinnvermittlung entstand, und dass es durch den Roman vom verfolgten polnischen Freiheitshelden ausgeglichen werden soll. In einer Gesellschaft, die ihre ideellen Wertversprechen nicht einlöste, ist die Polenbegeisterung mehr als eine Mode. Was in der Leere des materialistischen Individualismus blieb, war die Sehnsucht nach den Solidaritäten der Nation, die Sehnsucht nach neuer Ganzheit, nach Gefühlsaufwallungen, nach Wendungen und überraschenden Tiefen, die Selbsterfahrung ermöglichen, eine kaum bewusste Sehnsucht nach Sinnlichkeit, nach Selbstlosigkeit, die es in der bürgerlichen Existenz nicht gibt. Es blieb die Sehnsucht nach der anderen Seite der bürgerlichen Existenz.

Das 19. Jahrhundert lässt also zwei Polenbilder hervortreten: In beiden Bildern spiegelt sich die europäische Modernisierung, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts stattfindet. Beide Bilder sind an die Modernisierung gebunden. Die Wertbegründungsphase der bürgerlichen Gesellschaft bringt im 18. Jahrhundert das negative Fremdbild vom vormodernen Polen hervor, der die politische, wirtschaftliche und soziale Modernisierung versäumt hat. Der Pole wird, wie u. a. Hubert Orłowski heraushob, zum schiefen Spiegel ungeschehener Modernisierung.³²

³² Hubert Orłowski: *Polnische Wirt(h)schaft. Zur Karriere eines Stereotyps*. In: Ute Scholz / Andrea Rudolph (Hrsg.): *Ein weiter Mantel. Polenbilder* [wie Anm. 1], S. 173–194.

Mit der Durchsetzung von zivilisatorischem Fortschritt und Wohlstand, den die „soliden Handelsleute“ (S. 32) auch gar nicht geneigt sind in Frage stellen zu lassen, verspüren sie aber doch das Bedürfnis nach einem Roman, der phantasievoller und auch sittlicher ist als ihr Leben. Der sittliche Pole wird zum schiefen Spiegel uneingelöster Ideale aus der Begründungsphase der Gesellschaft. Mithin widerspiegelt das romantische Polenbild den Übergang von den heroischen Illusionen des 18. Jahrhunderts zu der unheroischen Desillusionierung des 19. Jahrhunderts. Es sind Bedürfnisse einer desillusionierten Gesellschaft, aus denen das ideale Polenbild genährt wird.

Keller hatte das Idealschöne aufgebaut als das, was in der „wohlbesorgten“ Schweizer Gesellschaft nicht mehr vorhanden ist. Es ist selbstverständlich, dass er als Realist das Ideal wieder mit der Wirklichkeit konfrontiert, um den Preis, dass die schöne Attitüde wegfällt. Es sieht nur für einen kurzen Moment so aus, als ob es gelänge, Modernität und Wertewelt zu versöhnen. Die Verlobungsfeier zwischen der Amratsstochter Nettchen und dem Grafen Strapinski bietet für einen Moment die Illusion, als ließe sich die Welt von Nettchen und die romantische Illusion vereinigen, als ließen sich die ideellen Werteversprechen mit der bürgerlichen Realität unmittelbar versöhnen. Es liegt nahe, dass der Realist Gottfried Keller auf diesem Höhepunkt der Täuschung die Täuschung auflöst. Eine Abordnung aus Seldwyla, dem Städtchen, in dem Strapinski zuvor als Schneider arbeitete, deckt das Spiel durch ein Spiel auf. Bevor der Mime im zuvor öffentlich aufgebügelten polnischen Rock „als das leibhafte Ebenbild des Grafen dastand“ (S. 38), ahmte er die Eigenfiktionalisierung des Schneidergesellen nach. Groteske Übererfüllungen machen durchschaubar, dass dieser literarische, aber auch von der Lebenswelt geformte Wahrnehmungs- und Sinndeutungsschemata aufgriff und ausgestaltete. Hoftänze waren gemessene Tänze, die getreten wurden, und bewegte Tänze mit hohen Sprüngen, begleitet von Fiedel, Geige und Flöte. Die Tanzanwendungen des Mimen verspotten durch Akzentuierung die Schwere, Würde, Erhabenheit und Gemessenheit der Polonaise, die adlige Feinheit der Umgangsformen und die Trauergewandung, die Strapinski so gut kleidete.

Man nimmt nun wahr, dass die Goldacher nach dem Showdown Strapinski gehen lassen, „indem sie ihm still auswichen, ohne zu lachen oder harte Worte nachzurufen“, während aus Seldwyler Kreisen „Gelächter ertönte“ (S. 41). Deutlich wird so Kellers Differenzierung zwischen Seldwyla und Goldach. Seldwyla steht paradigmatisch für den schlechten Materialismus, gewissenlos und innerlich leer, während Goldach als positiver Materialismus die bessere Gesellschaft verkörpert. Goldach ist besser, weil es noch die Sehnsucht hat, das Ideal, das im Polenbild aufgehoben ist, in der Moderne zu retten. Nicht dem Desillusionsrealismus gehört Kellers Sympathie. Er teilt nicht den ästhetischen Spaß der Seldwyler an der Enthüllung romantischer Selbstausslegung, an der Nacktheit und Bloßstellung der Individualität. Schmerz und Betroffenheit widerspiegeln die sittliche Seite der Stadt Goldach. Die bürgerliche Aufstiegsbewegung ist noch in der Erinnerung

präsent. Die ethische Seite der Eidgenossenschaft bewährt sich darin, dass die Handel treibenden und Kapital besitzenden Goldacher in der Lage sind, die Trennung von Ideal und Realität nachzuvollziehen und dass diese Trennung Betroffenheit hervorruft.

Man erkennt das Baugesetz der modernen Novellendichtung, eine Krisensituation, die als das interessante Moment zeigt, wie das Individuum den Zusammenbruch seiner Welt austrägt.³³ Endlich lüftet Nettchen ihren blauen Schleier. Die Verlobte trug ihn am Kopf pelz, mit dem sie ihre Identität gleichfalls polnisch inszeniert hatte. Strapinskis Geständnis zwingt sie, die romantischen Verzerrungen ihrer Wahrnehmung zu durchschauen.

Sie sieht sich zwei Wahrheiten gegenüber: der Stimme des Herzens und der Wahrheit, dass sie getäuscht wurde. Nettchen bewährt ihren Charakter, indem sie auch dem „armen Fremden“ treu bleibt, den sie liebt. Sie erkennt, dass Wenzel „ein guter Mensch“ ist. „Aus tief entschlossener Seele“ (S. 51) setzt sie die Hochzeit mit ihm durch und durchbricht mit dieser einzelnen Tat den bürgerlichen Verhaltenshorizont, der gebietet, dem Habenichtts die Tür zu weisen. Es ist also zu sehen, wie der aristokratische Mantel weit weg geschoben wird.

Damit differenzieren sich noch einmal die Stoffvarianten. In Hauffs *Märchen vom falschen Prinzen* war es von Bedeutung, dass die wahre Identität vom Stand her kommt und nicht aufgehoben werden kann. In verschiedenen Proben tritt dort der falsche Prinz in Konkurrenz zum echten Prinzen und verrät sich durch einen Mangel an Edelmut. Keller zeigt, dass Strapinski auch ohne noblen Geburtsstand eine sittliche Form hat, die ihn für Nettchen begehrenswert macht. Die Novelle zeigt eine Ablösung des Begriffs der Noblesse von der ständischen Definition³⁴ zur ethischen Definition.³⁵ Vollzogen wird ein Übergang, der das Edle auf das Menschliche überträgt. Nettchens sittliche Leistung, das menschlich Gute in Wenzels Verirrung zu sehen und Mitleid zu empfinden – das ist Lessing, das ist das aufgeklärte Humanitätsideal. Es wird hinterher bürgerlich aufgelöst: Wenzel etabliert sich in Seldwyla als Tuchherr. Er wird „rund und stattlich“ und sieht „beinahe gar nicht mehr träumerisch aus“. Mit Nettchen Strapinska siedelte „er nach zehn oder zwölf Jahren mit ebenso vielen Kindern“ (S. 56) nach Goldach über. Die Novelle hat – anders als das Märchen – einen Bezug zur alltäglichen Struktur der Realität. Wenn der erzählte unerhörte Sieg der sittlichen Tat in der Verbürgerlichung nicht aufginge – wäre seine Novelle trivial.

³³ Dies entspricht der Novellendefinition A.W. Schlegels im Aufsatz „Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio“ (1801), die das Unerhörte der Begebenheit, nicht mehr dem Stoff zuordnet, sondern die Neuheit in der außerordentlichen und einzigen sittlichen Tat entdeckt. Das Interessante liegt in den modernen Novellen nicht mehr im Stoff, sondern im inneren Verhältnis des Menschen zur Welt.

³⁴ „Je nobler, desto bescheidener und unverdorben“ (S. 42).

³⁵ „Nettchen erklärt ihrem Vater, sie habe sich überzeugt, dass der »arme Wandersmann« (S. 52) »ein guter Mensch sei« (S. 53).

Sie aber bietet eine Illusionsdurchbrechung im geschichtsdiagnostischen Sinne. Sie illuminiert durch Transparenz der Motive, durch Stringenz des Handlungsverlaufs, durch realistisch akzentuierte Verknüpfung und Folgerichtigkeit den Fiktions- oder Artefaktcharakter des romantischen Polenbildes. Potrykowski bot an rein sichtbaren Phänomenen ausgerichtete Beschreibungen von Empfängen, Bällen, Heiratsavancen, Lotterien, Geld- und Kleiderschenkungen. Bei Keller erscheint dieser Katalog material gleichartiger Bilder in einem neuen Licht. In seiner novellistischen Bloßlegung westeuropäischer Polenromantik ereignet sich diese mit innerer Konsequenz. Sie folgt unmittelbar aus dem real begründeten Sein und Handeln der Menschen in einer etablierten bürgerlichen Gesellschaft. Die Polenbegeisterung liegt nicht – wie im Tagebuch J.A. Potrykowskis – in der Luft eines allgemeinen Enthusiasmus. Sie liegt vielmehr in der Natur bürgerlicher Verhältnisse, was über die Bildentwicklung entfaltet wird. Die Schweizer rauben sich das romantische Accessoire, um sich moralisch gut zu fühlen. Ein romantisches Tête-à-tête mit einer nicht produktiven Adelskultur gab es „nach Tisch“ (S. 27), mithin am schmalen Randsektor bürgerlichen Lebens. Am Ende aber, und diese Haptik wird von Keller herausgehoben, verwandelt sich der anmutige Polenromantiker, dessen schlanke Glieder Nettchen bewundert hatte (S. 44), in den runden, gut genährten Bürger, der im geschäftlichen Konkurrenzverhältnis seine Freiheit interessenbezogen nutzt. Im pragmatischen Nexus, der sich zur Novelle rundet, bietet Keller mit Humor Weltanschauung.

Literatur

- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 5. Hg. von H. Bächthold-Stäubli. Berlin-New York 1987, Sp. 1578–1591.
- Polski Słownik Biograficzny*. Bd. 28. Wrocław 1984. S. 240–241.
- Bielecki, Robert: *Słownik biograficzny oficerów powstania listopadowego*. Warszawa 1998, S. 331–332.
- Dedecius, Karl: *Deutsche und Polen in ihren literarischen Wechselbeziehungen*. Stuttgart 1973.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Ästhetik*. Bd. 2. Berlin-Weimar 1976.
- Hummel, Adrian: *Die Polen lieben? Karl Gutzkows Polenbild zwischen Respekt und Ressentiment. Das Polenbild des 19. Jahrhunderts und die neuere Forschung*. In: Rudolph, Andrea / Scholz, Ute (Hrsg.): *Ein weiter Mantel. Polenbilder in Gesellschaft, Politik und Dichtung (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen*. Hg. von Marion George / Andrea Rudolph. Bd. 1). Dettelbach 2002, S. 261–282.
- Jaroszewski, Marek: *Der polnische Novemberaufstand in der zeitgenössischen deutschen Literatur und Historiographie*. Warszawa 1992.
- Jaroszewski, Marek: *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Warszawa 1995.
- Keller, Gottfried: *Werke. In fünf Bänden*. Bd. 2. Berlin-Weimar 1980.
- Ludwig, Otto: *Gesammelte Schriften*. Hg. von Adolf Stern. Bd. 5. Leipzig 1891, S. 541.
- Mickiewicz, Adam: *Pan Tadeusz. Versepos*. Aus dem Polnischen nachgedichtet von Hermann Budendieg. Berlin-Weimar 1976.

- Neumann, Bernd: *Gottfried Keller: „Kleider machen Leute“. Der Löwe in der Eselshaut*. In: *Interpretationen. Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts*. Bd. 2. Hg. von Gerhart Hofmeister. Stuttgart 1992, S. 235–278.
- Orłowski, Hubert: *„Polnische Wirtschaft“*. *Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*. Wiesbaden 1996.
- Potrykowski, Józef Alfons: *Tulactwo Polaków we Francji. Dziennik emigranta*. Część I i II. Wstęp i opracowanie Anny Owsieńskiej. Kraków 1974.
- Rudolph, Andrea: *Ideale Polenbilder als Kritik an der Moderne. Gottfried Kellers Novelle „Kleider machen Leute“*. In: Rudolph, Andrea / Scholz, Ute (Hrsg.): *Ein weiter Mantel. Polenbilder in Gesellschaft, Politik und Dichtung (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen*. Hg. von Marion George / Andrea Rudolph. Bd. 1). Dettelbach 2002, S. 225–259.
- Scheidegger, Gabriele: *Gottfried Keller: Der Sekretär des Schweizerischen Central-Comités für Polen und die Novelle „Kleider machen Leute“ im Spiegel dieser Tätigkeit*. Historisches Seminar der Universität Zürich. Seminar „Die polnischen Aufstände im 19. Jahrhundert“, SS 2001, ©2001 Heinrich Walter – www.ori-ginal.ch.
- Schlegel, August Wilhelm: *Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio*. In: *Novelle*. Hg. von Josef Kunz. Darmstadt 1968, S. 39–43.
- Szyndler, Anna: *Gottfried Keller als homo politicus*. In: Jabłowska, Joanna / Półrola, Małgorzata: *Engagement. Debatten. Skandale*. Łódź 2002, S. 141–149.
- Werner, Hans-Georg: *Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815–1840*. Berlin (Ost) 1972.
- Zielnica, Krzysztof: *Polonica bei Alexander von Humboldt. Ein Beitrag zu den deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Berlin 2004.

Abstracts

Der Beitrag vergleicht einen alltagsgeschichtlichen Text des polnischen Emigranten-Offiziers Józef Alfons Potrykowski mit einer artifiziellen Novelle. Es wird gezeigt, dass Keller die vom Diaristen dokumentierten sozialgeschichtlichen Bilder – die Gastgeber veranstalteten zugunsten der Polenflüchtlinge Empfänge, Bälle, Kleiderschenkungen, Lotterien – in seinen Text einbezieht. Doch entlarvt die ästhetische Novellenform die westeuropäische Polenbegeisterung sozialpsychologisch. Der Lockzauber, den der vermeintliche Graf Strapinski auf die Schweizer in Goldach ausübt, offenbart deren Sehnsucht nach Idealen in ihrer total verbürgerlichten, auf Effizienz und Nutzen gestellten Welt. Die Sehnsucht nach „Erbaung“ durch ethische Lebensmuster ging zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf trivialliterarische Wunschbildfiguren über: auf den Räuberhauptmanns, den Ritter, schließlich auf den noblen Polen.

The article compares realistic text of Polish officer and immigrant Józef Alfons Potrykowski with a novel which describes fictional situations. It is described how Keller weaves into his text socio-historical images – receptions, balls, clothing donations, lotteries held by the hosts in honour of Polish immigrants – documented by the memoirist. However, the aesthetic of novel's form reveals the socio-psychological way of the western European fascination for Poles. The illusion, by means of which the alleged Graf Strapinski deceives the Swiss in Goldach, depicts his yearning for ideals in their bourgeois world, set on productivity and profitability. The yearning for raising the spirits by ethical life patterns alludes in the beginning of the 19th century to trivial-literary ideal hero: highwaymen's leader, knight and finally the noble Pole.